

BRANDSÄTZE

STEPH CHA

**AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH VON
KAREN WITTHUHN**

ars vivendi

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Your House Will Pay bei ecco/HarperCollins Publishers.

Copyright © 2019 by Steph Cha

Deutsche Originalausgabe
1. Auflage August 2020
© 2020 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Schleipen.
Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und
sozial verantwortungsvoller Forstwirtschaft.



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0115-2

Für Maria Joo

We ain't meant to survive, 'cause it's a setup.

**- Tupac Shakur, »Keep Ya Head Up«
Latasha Harlins gewidmet**

Bis heute kann ich nicht glauben, dass unserer Familie
so etwas passieren konnte.

**- aus einem Brief von Soon Ja Du an Richterin Joyce Karlin,
25. Oktober 1991**

FREITAG, 8. MÄRZ 1991

Okay, das war's«, sagte Ava. »Keine Ahnung, wie wir die Idioten hier finden sollen.«

Shawn musterte die versammelte Menschenmenge auf der anderen Straßenseite mit großen Augen. Hunderte von Leuten warteten vor dem Kino, dabei fing der Film erst in eineinhalb Stunden an. Außerdem war es dunkel, und die Gesichter unter den Straßenlaternen waren kaum zu erkennen. Ava hatte gesagt, Westwood sei eine Weiße-Leute-Gegend, aber fast alle da drüben waren schwarz, viele noch Schüler. Um Ray und seine Freunde zu finden, mussten sie näher ran.

Ava nahm Shawn an der Hand, und sie überquerten die Straße. Schnell zog er die Hand weg, denn die älteren Kids sollten nicht sehen, dass er von seiner Schwester mitgeschleift wurde. »Mann, Ava, ich bin kein Baby«, sagte er.

»Wer hat behauptet, dass du ein Baby bist? Ich will dich einfach nicht verlieren.«

Sie gingen langsam die Schlange entlang, die sich vor der Kinokasse unter dem Vordach mit den Vorstellungszeiten von *New Jack City* gebildet hatte. Shawn lächelte. Er freute sich schon die ganze Woche auf den Film. Alle in der Schule redeten darüber, und er würde ihn bereits am Premierenabend zu sehen bekommen. Da war es egal, dass Tante Sheila Ray und Ava gezwungen hatte, ihn

mitzunehmen, als sie sagten, sie würden sich *Wolfsblut* anschauen. Jetzt war er hier, und er würde sich wie sie in einen Film schmutzeln, der erst ab siebzehn freigegeben war.

»Ava! Shawn!«

Shawn drehte sich um und sah, dass ihnen Ray entgegenkam, begleitet von seinem breit grinsenden besten Freund Duncan. Wieder ließ er Avas Hand los und hoffte, dass sie nichts gesehen hatten.

»Da seid ihr ja«, sagte Ava. »Das ist irre hier. Müssen wir uns da anstellen? Sagt bloß, ihr habt euren Platz in der Schlange aufgegeben.«

»Das ist die Schlange für die Tickets«, sagte Duncan. »Wir haben unsere schon.« Er fächerte sie mit großer Geste auf, während Ray johlte und hinter ihm einen Tanz aufführte.

»Ihr seid echt dämlich.« Ava lachte. »Siehst du, Shawn, das kommt dabei raus, wenn man die Schule schwänzt, um ins Kino zu gehen.«

»Hey, sei mal ein bisschen dankbar. Wir sind seit Stunden hier«, sagte Ray. Er drohte Shawn mit der Faust. »Und du denk dran, was passiert, wenn du Mom was erzählst.«

»Vor dir hab ich keine Angst, Ray. Aber Tante Sheila würde uns alle drei verdreschen.«

Ray lachte und öffnete die Faust wieder. Er machte nur Spaß. Und er wusste, dass Shawn den Mund halten würde. Shawn hatte Ray und Ava noch nie verpiffen, auch nicht, als er noch kleiner war. Und wenn er ihnen Ärger einhandeln wollte, kannte er bessere Wege. Mann, wenn Tante Sheila schon nicht wollte, dass sie sich einen Gangfilm anschauten – was würde sie erst sagen, wenn sie wusste, dass Ray in einer echten Gang war?

Sie würde es nicht verstehen. Im Gegensatz zu Shawn. Tante Sheila wusste, dass es Gangs gab, aber sie redete über sie, als hätten sie nichts mit ihr zu tun. Sie verbot ihren Jungs nie, sich einer anzuschließen – sie schien es einfach nicht für nötig zu halten, schließlich

hatte sie keine Schläger und Verbrecher großgezogen. Ihre Jungs waren anders als die bösen Jungs, die einfach so Hunde abknallten und ihren Müttern nicht gehorchten.

Dabei gehörte ungefähr die Hälfte der Kids in der Nachbarschaft irgendwelchen Gangs an. Einige verbreiteten Furcht und Schrecken – wie der Typ, der den Nachbarshund abgeknallt hatte, der war echt böse –, aber nicht die, die Shawn kannte. Duncan schüchterte ihn zwar ein, aber aus anderen Gründen. Er war einfach überlebensgroß, witzig und clever und bei den Mädchen beliebt, und Shawn hoffte, mit sechzehn auch so zu sein wie er. Und niemand auf der Welt war weniger furchterregend als Ray. Shawn musste es wissen – sie teilten sich seit seinem fünften Lebensjahr ein Zimmer. Unter seinen coolen blauen Klamotten trug Ray Spider-Man-Boxershorts. Vor dem Einschlafen sang er mit Mädchenstimme die Songs im Radio mit und brachte Shawn damit zum Lachen. Ray und Ava waren gleichaltrig, aber Ava behandelte ihn wie einen kleinen Bruder und zog ihn wegen seiner albernen Frisuren und schlechten Noten auf. Wenn Ray ein Crip war, konnte jeder ein Crip werden.

Sie gingen auf einen geschlossenen Elektronikladen zu, vor dem Shawn einen Haufen Kids aus ihrer Gegend entdeckte, die alle etwa so alt waren wie Ray und Ava. Manche waren vielleicht sogar schon siebzehn, alt genug, um legal in den Film zu kommen.

»Schaut mal, wen wir gefunden haben!«, rief Duncan und zeigte auf Ava.

Shawn sah, wie alle seine Schwester umschwärmten und sie mit Umarmungen und High Fives begrüßten. Bis zur neunten Klasse war sie mit ihnen zur Schule gegangen, dann war sie auf die Westchester gewechselt, eine Schule mit Schwerpunkt auf Musik. Alle freuten sich, sie wiederzusehen.

Eins der Mädchen nickte Shawn zu. Er wusste ihren Namen nicht, kannte aber ihr Gesicht. Sie war früher mit Ava im Chor gewesen, und er erinnerte sich noch genau, wie sich beim Singen ihre

Lippen bewegt hatten. Inzwischen war sie noch hübscher. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und nickte zurück.

»Musst du babysitten?«, fragte sie Ava.

Shawn wäre am liebsten im Boden versunken. Gebeugt stand er da und hoffte, dass man ihm nichts ansah. Ava lächelte ihm zu, und er wusste, dass sie ihn durchschaute. Sie legte ihm den Arm um die Schultern. »Meinen Bruder Shawn kennt ihr ja«, sagte sie.

Sie schlossen sich der Gruppe an. Shawn hielt sich dicht an Ava, schwieg und hörte zu, wie die anderen herumalberten, unbeschwert und selbstsicher, wobei sie die ganze Breite des Gehwegs in Beschlag nahmen, als würde er ihnen gehören. Sogar Ray und Ava waren jetzt irgendwie anders, wirkten älter und cooler als zu Hause. Shawn hielt sich zurück und wartete auf eine Chance. Er hoffte, ihm würde irgendeine witzige und clevere Bemerkung einfallen, um zu beweisen, dass er nicht nur Avas komischer kleiner Bruder war.

Ava holte ihren Walkman aus dem Rucksack und setzte den Kopfhörer schief auf, sodass er nur ein Ohr bedeckte. Sie hatte ihn zu Weihnachten bekommen. Shawn hatte sich auch einen gewünscht, aber Tante Sheila meinte, er brauche keinen, und außerdem wusste er, dass sie ihm ganz sicher keine Kassetten mit Schimpfwörtern kaufen würde. Ava drückte auf Play, blickte verträumt drein und klopfte den Takt mit den Fingern auf dem Oberschenkel mit.

»Was hörst du da?«, fragte Duncan.

Wieder einmal nahm Shawn seiner Tante übel, dass sie so streng war. Wenn er einen Walkman hätte, würde Duncan vielleicht ihn fragen, was er gerne hörte. Er hatte eine Liste parat: Ice Cube, Tupac, A Tribe Called Quest, Michael Jackson. Michael Jackson würde er vielleicht weglassen.

»Kennst du nicht«, sagte Ava lächelnd.

Duncan schnappte ihr den Kopfhörer weg und setzte ihn sich auf. »Was ist das?«

»Einer der krassesten Tracks der 1890er.« Sie holte sich den Kopfhörer zurück, und alle lachten. Sie hatten schon mitbekommen, dass sie Klassik hörte. Ava war das nicht im Mindesten peinlich.

»Klar kenn ich Chopin, Chopin kennt doch jeder.«

»Das ist Debussy. Und Chopin kennt ihr nur wegen mir.«

Das stimmte, zumindest, was Shawn und Ray anging. Ava spielte Klavier. Und sie war gut, nahm an Wettbewerben in der ganzen Stadt teil. Tante Sheila bestand darauf, dass Shawn und Ray jedes Mal mitkamen und zuhörten, selbst wenn sie dafür weit raus in Gegenden wie Glendale und Irvine fahren mussten. Einmal hatte sie in Inglewood gespielt, und ihre Freunde waren gekommen – um sich über sie lustig zu machen, wie sie gesagt hatten, aber Shawn hatte gesehen, wie sie verstummt und zuhörten, als Ava zu spielen begann.

Trotzdem zogen sie Ava noch immer auf, auch weil sie ein Westchester-Nerd war. Als würden sie das insgeheim nicht ziemlich toll finden.

»Und den Scheiß hörst du dir zum Spaß an?«, fragte Duncan.

»Ich will echt nicht wissen, was *du* zum Spaß tust«, gab sie zurück und setzte den Kopfhörer wieder auf.

Shawn konnte es nicht fassen. Während er einfach so dastand, brachte seine Schwester – ein Mädchen – die ganze Crew, sogar Duncan, dazu, vor Lachen zu brüllen. Sie sah sich entspannt in der Runde um, ein kleines Lächeln im Gesicht. Shawn verschränkte die Arme und schaute weg.

Es gab viel zu sehen. Westwood war hübsch, wie eine Freiluftmall: gepflegte Straßen und helle Geschäfte, Palmen, die größer als die Häuser waren. Alles wirkte so viel ordentlicher als in ihrer Gegend, nichts war kaputt oder verfallen. Auf dem Weg hierher hatte Ava ihm erzählt, dass die Leute in Westwood vor ein paar Jahren wegen einer Gangschießerei durchgedreht waren, aber nur deswegen, weil sie quasi vor ihrer Haustür stattgefunden hatte und das Opfer ein asiatisches Mädchen gewesen war. Westwood war weit weg,

aber auch nicht *so* weit – obwohl Ava aus Angst um Onkel Richards Auto wie eine alte Oma fuhr, brauchte man keine Dreiviertelstunde. Aber es fühlte sich an wie eine andere Stadt. Shawn beobachtete die Menschen vor dem Kino, sah ihre Ungeduld, die Aufregung in ihren Gesichtern. Ob sie auch alle von weither gekommen waren, um den Film zu sehen?

Die Schlange war immer noch lang und wirkte zerfranster als vorhin. Der Film sollte in einer halben Stunde beginnen. Was, wenn er bald ausverkauft wäre und all die Leute wieder nach Hause gehen müssten? Shawn sah, dass die Schlange in Bewegung geriet. Sie schob sich vorwärts, löste sich auf, und die Menge drängte zum Kassenhäuschen vor. Es gab Geschrei, undeutlich, aber immer lauter.

Er schaute Ava an, die den Kopfhörer absetzte. Als er ihren Blick sah, wusste er, dass sie fühlte, was er fühlte. In der Luft lag etwas Neues, Schweres.

»Hey«, sagte sie. »Da am Kino ist irgendwas los.«

Ray stellte sich auf die Zehenspitzen. »Vielleicht haben sie die Türen aufgemacht. Wird auch Zeit.«

Duncan schlug Shawn auf die Schulter. »Wie wär's, wenn du dich mal nützlich machst? Renn hin und sieh nach, was los ist.«

»Ich?« Shawn bekam große Augen, reckte sich dann und war erfreut, sich beweisen zu können. »Klar, kein Problem.«

»Ich komm mit«, sagte Ava und steckte den Walkman in den Rucksack.

»Nee, Ava, schon okay. Bin gleich wieder da.« Er flitzte los, bevor ihm seine Schwester folgen konnte.

Er rannte quer über die Straße und drängte sich mitten in die Menschenmenge hinein, nutzte die immer kleiner werdenden Lücken, bis es keine mehr gab. Gute sechs Meter vom Kassenhaus entfernt kam er nicht weiter. Er steckte fest wie ein Stück Fleisch zwischen den Zähnen. Es war laut, alles um ihn herum dröhnte dumpf. Irgendwer neben ihm stank nach Schweiß, und ihm wurde übel.

Ein Typ links von ihm hielt die Hände vor den Mund und brüllte: »Mann, ich wette, ihr betet, dass wir nie wieder hier in Westwood aufkreuzen.«

Shawn tippte ihm auf die Schulter, und der Typ drehte sich mit bösem Blick zu ihm um. »Was ist da los?«, fragte Shawn.

»Die sagen, sie haben zu viele Karten verkauft, und wir müssen gehen.«

»Und wenn wir schon Karten haben?«

»Ist egal. Die Vorstellung ist abgesagt.« Er erhob wieder die Stimme. »Weil die Schiss vor uns haben. Die sehen zehn Schwarze und glauben, hier kommt die Hood.«

»Wir haben unsere Karten schon. Bezahlt und alles.«

»Ist scheißegal.«

»Aber das ist nicht fair.«

Der Typ lachte. Er war nicht viel älter als Ray und die anderen, aber sein Lachen klang alt und bitter. »Was heißt schon fair? Hast du nicht von Rodney King gehört?«

Shawn nickte, als wüsste er Bescheid. Rodney King – der Name war ihm schon mal begegnet. Ein Schwarzer, der letzte Woche von den Bullen zusammengeschlagen worden war oder so. Tante Sheila hatte gesagt, dass das nicht rechtens war, aber der Typ hätte es besser wissen müssen, als vor den Bullen wegzulaufen, und er wäre gar nicht erst in diese Situation gekommen, wenn er nicht irgendwas auf dem Kerbholz gehabt hätte. Sie und Ava waren darüber beim Abendessen fast in Streit geraten.

»Der Film läuft also nicht?«, fragte Shawn ein letztes Mal.

Er wandte sich um, um zu seinen Leuten zurückzukehren, aber der Weg war versperrt. Er konnte nicht mal erkennen, wo er hinmusste. Wenn er doch bloß größer wäre. Er kam sich wieder wie ein Kind vor, hilflos und ängstlich und kleiner als alle anderen.

Alle redeten gleichzeitig, die Stimmen wurden lauter und lauter, bauschten sich auf und vermischten sich zu einer riesigen

Geräuschkulisse. Er konnte sie fast sehen, wie ein Bild in einem Comic: ein Feuerball, der immer größer wurde, bis er explodierte.

Sein Herz klopfte laut, seine Handflächen kribbelten vor Schweiß. Das hier war nicht in Ordnung. Er fühlte es kommen – etwas Zerstörerisches, etwas Großes, etwas Bleibendes. Nach dem Tod seiner Mutter hatte er eine Zeit lang Alpträume gehabt, in denen er allein in einem fremden dunklen alten Haus war. Die Einzelheiten verblassten nach dem Aufwachen, aber an den Schrecken jener Nächte erinnerte er sich bis heute, ebenso wie an die Erleichterung, vor etwas entkommen zu sein, das er nicht verstand. Ganz früher hatte er beim Aufwachen nach seiner Mutter gerufen, später hatte er sich angewöhnt, sofort nach dem Aufwachen nach Ava zu greifen. Nur das konnte ihn beruhigen. Er musste ihren Körper spüren und ihre Atemzüge hören, um sich in seinem Zimmer, seinem Haus selbst wiederzufinden. Deswegen hatte er bei ihr im Bett geschlafen, an sie gekuschelt, auch dann noch, als man ihn in der Schule längst dafür verarscht hätte, wenn es rausgekommen wäre.

Das war Jahre her, eine Phase in seiner Kindheit, die so weit zurücklag, dass er nicht mehr wusste, wie lange sie gedauert hatte. Aber noch immer wachte er manchmal mitten in der Nacht auf, halb in der Traumwelt verfangen, und schaute sich panisch in seinem Zimmer um, bis ihm einfiel: Er war jetzt dreizehn, und Ava war ganz in der Nähe, im Zimmer nebenan.

Aber wo war sie jetzt? Er musste sie finden. Sie sehen. Er schob sich durch die Menge, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen, wurde hin und her geschubst, allein und verängstigt und auf der Suche nach ihr.

Dann löste sich die Menge auf und strömte auf die Straße, ein Energiefeld aus Anspannung und Schweiß. Shawn spürte eine Aufregung durch seinen Körper schießen, die etwas Neues mit sich führte – ein Fieber im Blut.

Jemand warf einen Mülleimer um. Der verschüttete Müll schien im schwachen Licht der nächtlichen Stadt zu glühen.

Ein Junge rannte mit einem Stein, so groß wie eine Limdose, an ihm vorbei, und Shawn wunderte sich, wo er dieses raue Stück Natur in dieser Stadt aus verschlossenen Türen und poliertem Glas herhatte. Dann sah er drei breitschultrige Männer Äste von einem Baum abbrechen. Sie wirkten eigentlich ganz ruhig – das Feuer in ihren Augen war kein Buschbrand, sondern kontrollierte, gelenkte Wut.

Er folgte ihnen, und nicht nur er – die Menge schien sich hinter ihnen zu versammeln. Aus dem Augenwinkel sah er eine Bewegung: Ein Junge sprang auf ein parkendes Auto, aber Shawn blieb weiter hinter den Männern mit den Ästen, folgte ihnen voller Erstaunen. Fäuste wurden um ihn herum gereckt, Stimmen erhoben sich in Überschwang und Zorn, die Worte drängten sich ineinander, bis sie zu einem Singsang verschmolzen. »Black power!« »Fight the power!«

Die Männer schwingen die Äste und zerschlugen eine Wand aus Glas.

Shawn hatte schon oft Glas splintern sehen, aber noch nie eine so große und saubere, so unsichtbar solide Scheibe. Sie war wie eine Grenze zwischen zwei Welten, durch die nun in eine andere Dimension vorgestoßen wurde. Wieder brüllte die Menge – diesmal klang es wie Triumphgeheul – und rannte über die Glasscherben hinweg. Shawn merkte, dass er wieder vor dem Elektronikladen stand, aber weder Ava noch Ray noch deren Freunde waren zu sehen – sie hatten der Horde im Weg gestanden und waren versprengt worden. Er wusste nicht wohin, lief geradeaus in den Laden, und als unter seinen Füßen Splitter knirschten, vibrierte er am ganzen Körper.

Er drängte sich an eine Wand und machte sich klein. Hier konnte er bleiben und in dem Chaos Ausschau nach einem vertrauten Gesicht halten. Menschen, die er noch nie gesehen hatte, taten Dinge, die er ebenfalls noch nie gesehen hatte. Die Männer mit den Ästen waren von der Menge verschluckt worden, ihr Stolz und ihre

Entschlossenheit waren rauschhaftem Wahn gewichen. Der Elektronikladen war voll mit zerbrechlichen, teuren Gegenständen, die im schwachen Licht verheißungsvoll glitzerten. Die Menge drehte durch und griff nach allem, das nicht niet- und nagelfest war – es ging so laut zu, dass Shawn das hohe, vergebliche Kreischen der Alarmanlage kaum hören konnte. Er betrachtete die Szenerie mit starrem Blick und dachte, dass all diese Leute Ärger bekommen würden und er dringend hier weg musste.

Er brauchte gute fünf Minuten, um sich durch den Laden auf die Straße zu schlängeln. Die Menge war ungebändigt, floss aber wie ein donnernder Fluss in eine bestimmte Richtung. Shawn schwamm mit, folgte den Bewegungen, drängte vorwärts, weg von dort, wo sie hergekommen waren.

Er hörte jemanden »Weg da!« brüllen und sprang gerade noch rechtzeitig beiseite, um einem riesigen Mann auszuweichen, der auf einem nagelneuen Kinderfahrrad davonradelte.

Dann rief jemand seinen Namen. Die Stimme seiner Schwester. Er fuhr herum, schaute in die Richtung, aus der sie zu kommen schien, sah sie aber nicht. Vielleicht war es nur Wunschdenken gewesen.

»Shawn! Hier oben!«

Ava stand auf dem Rand eines Blumenkübels und überragte die Menge um etwa sechzig Zentimeter, wie ein Leuchtturm.

Sie grinste, als er sich zu ihr durchkämpfte. Auch Ray und Duncan warteten dort auf ihn.

»Da bist du ja«, sagte sie und sprang zu Boden. Er musste sich beherrschen, um ihr nicht um den Hals zu fallen, und war froh und verlegen zugleich, als sie stattdessen ihn umarmte.

Duncan pff. »Okay, hauen wir ab.«

Er balancierte einen Gettoblaster auf der Schulter, ein großes, schwarzes, glänzendes Ding mit Kassettenrekorder und CD-Player. Die beiden Lautsprecher standen vor wie Fliegenaugen.

»Wo hast du den her?«, fragte Shawn etwas dümmlich.

»Den hatte ich schon die ganze Zeit dabei. Hast du's nicht gemerkt?« Duncan lachte und zeigte auf den Elektronikladen. »Beeil dich, wenn du auch einen willst.«

»Nee, geht schon«, sagte Shawn, als würde er vielleicht beim nächsten Mal einen Gettoblaster klauen und hätte heute nur keine Lust dazu.

In Wahrheit hatte er noch nie etwas gestohlen, nicht mal eine Tafel Schokolade. In dem ersten Jahr bei Tante Sheila war Ray in Frank's Liquor, ihrem alten Eckladen, beim Klauen erwischt worden. Nichts Großes, bloß eine Zeitschrift – vorne drauf waren Titten gewesen, Shawn sah sie noch genau vor sich –, aber »der fiese Frank« hatte Ray gezwungen, Tante Sheila anzurufen: entweder sie oder die Polizei. Er war ein echter Kotzbrocken, dessen Atem nach Kippen stank, ein alter Koreaner, der gebrochen Englisch sprach und Ray immer misstrauisch beäugte, aber sie hatten tun müssen, was er wollte.

Tante Sheila war weinend angekommen und hatte mit Gott und Gefängnis gedroht. Die Szene war denkwürdig genug, um danach den Eckladen zu wechseln, und Shawn hatte für alle Zeiten gelernt, dass Stehlen den Zorn Gottes, eine Gefängnisstrafe und einen vulkanartigen Trauerausbruch von Tante Sheila nach sich zog.

»Wie du willst.« Duncan nickte Ray und Ava zu. »Aber diese beiden Gettokids hier haben auch was abgegriffen. Zeigt ihm mal, was ihr da habt.«

»Halt die Klappe, Duncan«, sagte Ray. »Nichts von alledem hier passiert wirklich, klar, Shawn? Das ist alles ein Traum.« Er wedelte mit dem Fingern vor Shawns Gesicht herum, als würde dadurch alles noch unwirklicher erscheinen – diese Nacht, die so anders war als alles, was er kannte.

Ava verdrehte die Augen, dann zog sie eine Kassette aus der Gesäßtasche. »Die ist ziemlich alt, aber ich hab sie gesehen und gedacht,

vielleicht ist das was für dich«, sagte sie. »Du kannst dir meinen Walkman leihen. Aber erzähl's nicht Tante Sheila.«

Shawn nahm die Kassette und war sprachlos. Michael Jackson schaute in enger schwarzer Hose und einer schwarzen Lederjacke ernst zu ihm auf. Über seinem Kopf stand in roten Buchstaben das Wort BAD. Shawn rieb mit dem Daumen über das Cover, die Plastikverpackung warf Falten.

»Danke«, sagte er. Ava wuschelte ihm durch die Haare.

Duncan klatschte über dem Gettoblaster in die Hände. »Okay, *smooth criminals*. Hauen wir ab.«

Er ging voraus, und Shawn fiel auf, dass er eine neue Jacke trug. Die alte Windjacke mit den ausgebeulten Taschen hatte er sich um die Hüfte gebunden.

»Er sieht aus wie der Grinch, der Westwood ausgenommen hat«, sagte Shawn.

Ray und Ava brachen in Gelächter aus.

Die Straße war mit Glas und Müll übersät, als hätten die Läden ihre Eingeweide ausgewürgt. Es roch nach Rauch und Pisse, und überall rannten Menschen brüllend und prügelnd herum wie wilde Kinder.

Aber Shawn hatte keine Angst mehr.

Mitten auf der Straße stand ein Kleidergestell aus Metall, die meisten Bügel waren leer – wie abgenagte Knochen an einem Rippenstück. Shawn trat im Vorbeilaufen danach, woraufhin das Ding ins Rollen kam, wackelte und mit lautem Rasseln umfiel.

»Shawn!«, schrie Ava. Aber es klang belustigt.

Die Nacht und der Mob und die Gewalt – Shawn wusste mit instinktiver Klarheit, dass diese Dinge ihnen nichts anhaben würden. Wenn dies das Feuer war, waren sie die Flamme. Sie waren Teil davon, geschützt in der Glut.

SAMSTAG, 15. JUNI 2019

Grace brauchte zwanzig Minuten, um einen Parkplatz zu finden. Sie entdeckte einen, für den man sieben Dollar zahlen musste, hoffte auf billigere Alternativen, entfernte sich dabei aber nur immer weiter von ihrem Ziel, bis sie schließlich wendete und beschloss, dass der erste Parkplatz gar nicht so schlecht war. Die Innenstadt war ein Labyrinth aus Einbahnstraßen, die sie alle von dort wegzuführen schienen, wo sie hinwollte. Zweimal falsch abgelenkt, schon war sie in einer zwielichtigen Gegend, in der auf beiden Straßenseiten Zelte standen. Sie vergewisserte sich, dass die Autotüren verriegelt waren.

Als sie endlich geparkt hatte – für neun Dollar und ziemlich weit weg –, war sie aufgeregt und leicht verschwitzt, und außerdem plagte sie wie immer, wenn sie zu spät kam, das schlechte Gewissen. Für den Fußweg zum Gericht würde sie noch mal zehn Minuten brauchen und dort Miriam und Blake in der Menge erst mal finden müssen. Sie schrieb ihrer Schwester eine Nachricht.

Sorry, hab gerade geparkt. Wo bist du?

Sie war fast am Ziel und feilte gerade an einer Entschuldigung, als Miriam antwortete.

Wir sind auf dem Weg! Mit Uber.

Es war 18.13 Uhr, fast fünfzehn Minuten später als verabredet. Grace war erleichtert und kam sich gleichzeitig dumm vor, denn sie hätte es eigentlich wissen müssen: Miriam lebte nach »koreanischer Zeit«, wie sie es nannte, obwohl sie die Einzige in der Familie war, die nicht immer auf die Sekunde pünktlich kam. Doch sie hatte behauptet, die Gedenkfeier für Alfonso Curiel sei ihr wichtig, weswegen Grace angenommen hatte, Miriam würde sich Mühe geben und vielleicht nicht erst im allerletzten Moment ausgehertig machen.

Aber sie hatte ihre Schwester seit über drei Wochen nicht gesehen und wollte den Abend nicht mit unwirschen Vorwürfen beginnen, auch wenn Miriam ihren Mädelsabend in letzter Minute vereitelt und Grace in die Rolle des fünften Rads am Wagen gezwungen hatte. Eigentlich hatten sie zu zweit zum Thai gehen wollen, aber dann war diese Gedenkfeier angesetzt worden, und Miriam hatte Grace überredet, sie vor dem Essen dorthin zu begleiten.

Miriam lud sie auf Facebook ständig zu Veranstaltungen ein. Grace ging nie hin und wurde hin und wieder von Miriam für ihre Achtlosigkeit, Gleichgültigkeit, Faulheit gescholten, als wäre es ohne Bedeutung, dass sie einen Vollzeitjob hatte und in Northridge arbeitete. Diesmal hatte sie keine Ausrede gehabt. Sie hatte heute nicht in der Apotheke arbeiten müssen und war sowieso mit Miriam in L.A. verabredet gewesen. Als Blake sich ungefragt anschloss, konnte sie nichts dagegen tun. Sie konnte ihm ja schlecht verbieten, eine öffentliche Versammlung zu besuchen. Wenn er wenigstens nicht mit zum Essen kommen würde – aber er hatte für drei in irgendeinem neuen Lokal reserviert, das Miriam ausprobieren wollte. Die Rechnung ging natürlich auf ihn. Grace grauste vor den nächsten Stunden. Und schon jetzt ließ Miriam sie hängen.

Die Gedenkfeier fand vor dem Bundesgerichtsgebäude statt, einem riesigen, glänzenden Würfel, der einem bösen Apple Store

Als die Polizei einen unbewaffneten schwarzen Teenager erschießt, brechen in Los Angeles Unruhen aus, die Erinnerungen an den Fall Rodney King wachrufen. Inmitten dieser aufgeheizten Atmosphäre müssen sich zwei Familien ihren Traumata stellen. Grace Park, deren aus Korea eingewanderte Eltern ihr immer ein behütetes Leben geboten haben, erfährt, dass ihre Mutter vor dreißig Jahren die junge Schwarze Ava Matthews erschoss und vor Gericht mit einem sehr milden Urteil davonkam. Shawn Matthews, Avas Bruder, versucht die Geister der Vergangenheit hinter sich zu lassen, doch die aktuellen Ereignisse brechen auch bei ihm alte Wunden auf. Da erschüttert ein weiteres schockierendes Verbrechen die beiden Familien ...

**EIN HOCH SPANNENDER, AUF WAHREN BEGEBENHEITEN
BERUHENDER ROMAN UM POLIZEIGEWALT, RASSISMUS
UND DEN AMERIKANISCHEN ALBTRAUM.**

www.arsvivendi.com

ISBN 978-3-7472-0115-2

€ 22,00 [D] · € 22,90 [A]

